

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1917.

Frauenrechtlerinnen.

Roman von Margarete Gräfin v. Büchau.

(Fortsetzung.)

Heilwig und Ines gingen über den Hof. Aus einer offenen Scheune drang das eintönige Summen der Dreschmaschine. Die Dorf-
häuser sahen sehr freundlich und sauber aus. In den Stuben
schlug ihnen stickige Luft entgegen. Der Boden war nicht
glatt, sondern festgestampfter Lehm. Die veräucherte Decke hätten sie
nicht erreichen können. Aber vor den kleinen Fensterscheiben
hingen bunte Geranien und Fuchsien in üppiger Pracht. Das breite
Fenster in der Ecke, die Keller, Löpfe und Laffen auf den Vorten an
den Band machten einen ganz behaglichen Eindruck.

Das kranke Kind lag in rotgewürfelten Federbetten versteckt und
schlief. Eine alte Großmutter hockte daneben mit ihrem Strickstrumpf.

Beim Eintreten der Herrin
sah sie sofort eine lange
Krankengeschichte an, von
der Ines keine Silbe ver-
stand.

Heilwig stellte die mit-
gebrachten Saftflaschen auf
den Tisch und beschrieb der
Herrin genau, wieviel sie
dem Kinde zu trin-
ken lassen sollte. Sie schob
das dicke Federbett
zurück und legte
den kalten Umschlag auf
den glühenden Kopfchen des
Patienten, trotzdem
sie genau wußte, daß die
Frau, die mißtrauisch ihrem
Vorgehen zusah, sobald sie
den Rücken wandte, das
dicke Federbett wieder
aufziehen und den Um-
schlag abnehmen würde,
wenn der Kleine sich nicht
bewegte.

Sie schickten sich eben
fortzugehen, als in der
anliegenden Wohnung
Hallenlärm losging.
Der Mann schimpfte laut.

Frau zeterte in weinerlichem Ton dagegen. Heilwig blieb er-
starrt stehen. „Was ist denn bei Wirtes los?“ fragte sie die alte Frau.
„Er wird wohl betrunken sein,“ meinte Frau Zielsch, die auch auf-
merksam lauschte. Der Zank ihrer Nachbarn interessierte sie lebhaft,
er beunruhigte sie durchaus nicht, während Ines bei dem rohen Lärm
weiß wurde und auch Heilwig nervös zusammenzuckte.

Da flog die gegenüberliegende Tür der Nachbarnsleute, die auf den
Hof hinausmündete, auf, und eine laut jammernde Frau fiel, von einer
Stange herab, unsanft herausgestoßen, gegen die Wand. Dort blieb
sie stehen und drückte den Kopf unter schreiendem Schluchzen gegen die
Mauer.

Heilwig raffte ihren ganzen Mut zusammen. „War das Ihr Mann,
den Sie hinausstieß, Frau Witte?“ fragte sie. „Hat er Sie verwundet?“
„Ja, Sie mir Ihren Arm.“

Die Frau hielt Heilwig den verletzten Arm hin, ohne den Kopf
zu wenden. Eine tiefe Wunde, die von einem Schnitt herzurühren
sah, blutete heftig.

„Nach mir geworfen hat er mit der Schüssel!“ kam es, von Schluchzen
erstickt, endlich heraus. „Ich soll nicht wiederkommen, sonst schlägt
er mich tot.“

„Geh mit der Arnsen in die Stube der Zielsch, Ines,“ bat Heilwig.
„Ich werde mit dem Witte reden.“

„Gnäd' Frau,“ flüsterte die alte Zielsch, „lassen's sein. Das geht
nicht gut aus!“

Aber Heilwig beachtete die Warnung nicht. Während Ines die
heulende Frau mit sich zog, trat sie kurz entschlossen in die Wittesche
Wohnung. Schmutzig und unordentlich sah es darin aus. Auf dem
Tisch gebrauchtes Geschirr, am Boden die Scherben der zerbrochenen
Schüssel, die ihren Inhalt über einen Stuhl ergossen hatte. Auch auf
dem Fußboden stand eine große Pfütze trüber Flüssigkeit. Am Tisch,
den Kopf in die Häufte stützend, saß der Arbeiter Witte. Als die Tür
klappte, fuhr er wütend auf; als er Heilwig erkannte, blieb er mürrisch
stehen. Sein drohend er-
hobener Arm sank wieder
herunter. Dann zog er,
weil er keine Mühe auf-
hatte, die er abnehmen
konnte, mit zwei Fingern
an einem Büschel seiner
blonden Haare, was eine
Begrüßung bedeuten sollte.

„Wie können Sie Ihre
Frau so mißhandeln? Schäm-
men Sie sich nicht, Witte?“
fragte Heilwig mit vor Er-
regung zitternder Stimme
ihre Strafpredigt an. Mit
Entsetzen bemerkte sie, daß
der Arbeiter keineswegs be-
trunken, sondern seiner
Sinne völlig mächtig war.
Diese nüchterne kalte Brut
erschien ihr noch viel schreck-
licher.

„Ich hab' Sie nicht ge-
schlagen,“ grollte der Mann.
„Aber der Arm Ihrer
Frau blutet, weil Sie mit
der Schüssel nach ihr war-
fen! Weshalb taten Sie
das?“

„Weil's nicht einmal
fürs Vieh zu fressen ist, was sie kocht, die faule Schlumpe. Pfui
Teufel!“ Er spie aus trotz der Gegenwart der Herrin.

Heilwig trat vor Ekel erblaffend einen Schritt zurück. „Dem Herrn
werde ich's sagen,“ drohte sie. „Und auch dem Herrn Pastor. Wie
können Sie so brutal sein wegen einer angebrannten Suppe!“

Der Mann lachte höhnisch. „Der Herr und der Herr Pastor —
was die wohl machen sollen?“

„Entlassen wird Sie mein Mann, wenn Sie Ihre Frau nicht um
Verzeihung bitten und fest versprechen, nie wieder so roh zu sein.“

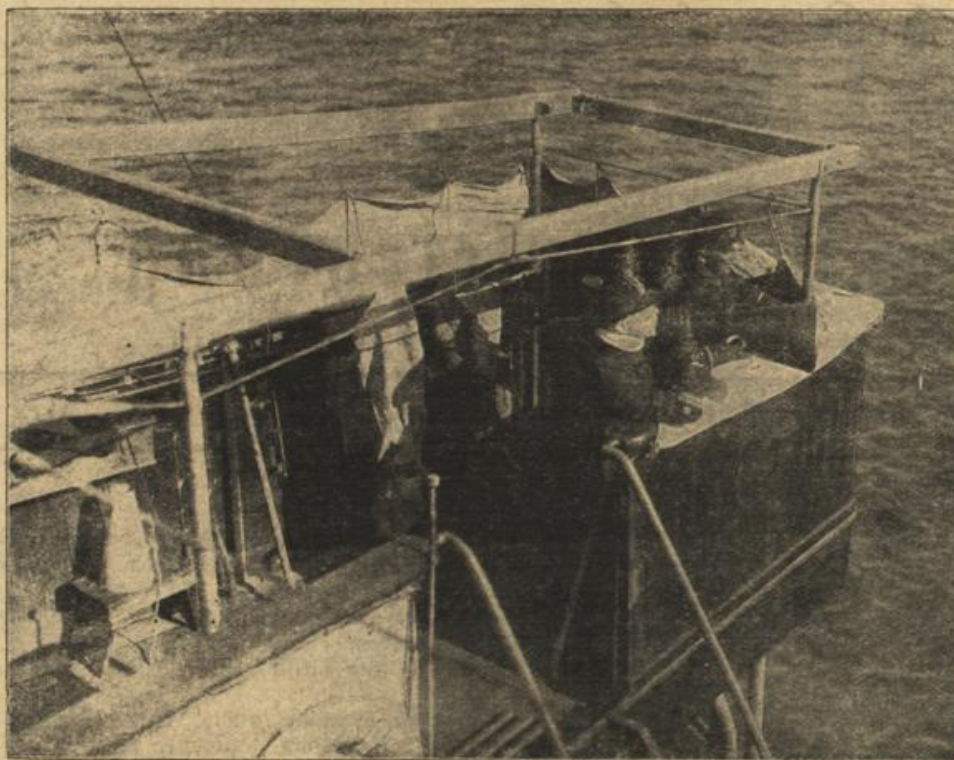
Der Arbeiter antwortete gar nicht. Das schien er nicht der Mühe
für wert zu halten. Er setzte sich wieder auf seinen Holzstuhl und brütete
vor sich hin.

„Soll ich Ihre Frau hereinschicken? Wollen Sie sich wieder mit
ihr vertragen?“ fragte Heilwig nach einer Weile.

Der Mann sah auf. Seine Augen funkelten tückisch. „Sie soll nur
kommen!“ Der Ton klang so drohend, daß Heilwig merkte, augen-
blicklich sei hier nichts zu machen.



Blick auf Monastir mit dem Peristergebirge (S. 83).



Auf der Kommandantenbrücke der „Möwe“.

Phot. Bild- und Film-Amt, Berlin.

„Dann nehme ich Ihre Frau zu mir,“ sagte sie endlich. „Von dort können Sie sie abholen, wenn's Ihnen leid tut.“

„Da kann sie lange warten.“

Weder Bitten noch Drohungen machten den geringsten Eindruck auf den gereizten Mann. Heilwig nahm die immer noch laut heulende Frau mit sich nach Hause. Da verband sie ihr den Arm kunstgerecht.

Frau Witte kam sich sehr bejammernswürdig, aber auch sehr interessant vor. Sie stand im Wohnzimmer. Heilwigs weiße Hände wuschen vorsichtig den verletzten Arm. Das schöne englische Fräulein wickelte eine Gazebinde darum. Man verhieß ihr ein gutes Essen in der Küche und eine gefälzene Strafpredigt vom Herrn für ihren Mann. Beides angenehm zu hören. Ebenso wie die Aussicht, so lange im Herrenhause bleiben zu dürfen, bis ihr Wüterich von Mann zu Kreuze kroch und Besserung gelobte.

„Ganz fort muß sie von diesem Menschen!“ erklärte Ines entschlossen.

Aber Heilwig schüttelte den Kopf. „Sie hat Kinder, sonst —“
Sie sprach den Satz nicht zu Ende.

„Na, was gibt's denn hier für eine Komödie?“ fragte Diersbrock erstaunt, als er das Wohnzimmer seiner Frau betrat, wo Heilwig und Ines sich immer noch mit der jammernden Frau beschäftigten.

Er kam früher als die anderen Schützen zurück, weil er die Pfirsichbowle selbst ansetzen wollte.

Heilwig beschrieb ihm in knappen Umrissen die erschütternde Begebenheit und forderte, er solle den Ehemann Witte bewegen, seine Frau zurückzuholen und für die Zukunft bindende Versprechungen abzugeben, oder ihm sofort kündigen.

Diersbrock runzelte ärgerlich die Stirn. „Dummes Zeug! Der Witte ist mein bester Arbeiter, ist ehrlich, fleißig und nüchtern.“

„Das ist ja eben so schrecklich!“ fiel Heilwig ein. „Wenn der Mann in der Trunkenheit so roh wäre, könnte man das schließlich noch eher entschuldigen. Du mußt der armen Frau helfen, Otto!“

„Ach was, die Witte ist eine Schmutzliefe. Wenn dem Mann die Geduld reißt und er ihr einen Denkartzettel gibt, schadet ihr das gar nichts.“

„Sieh dir doch ihren Arm an.“

„Verzichte dankend. Schade um die Schüssel — was, Frau Witte?“ Er suchte in seiner Tasche nach Geld. „Da haben Sie zwei Mark. Dafür kaufen Sie sich einen neuen Napf und kochen Sie Ihrem Mann heute Abend eine gute Biersuppe. So und nun marsch, machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, wohin Sie gehören. Ihre Bengel kommen mit den Treibern zurück und wollen ihr Essen haben.“

„Gnädiger Herr, ich traue mich nicht. Er schlägt mich tot.“

„Quatsch!“

„Ditto, du solltest verhindern —“

„Was denn? Ich kann doch nicht immer als Prellbock zwischen Witte und seiner holden Gattin stehen!“

„Nein. Aber diesmal wenigstens hilf ihr.“

noch kläglich, aber offenbar nur Heilwig zu Gefallen. Dann schob sie sich langsam zur Tür hinaus, indem sie mit ihrem Schürzenzipfel die Nase schneuzte. Die zwei Mark hielt sie krampfhaft fest zwischen den Fingern.

Heilwigs Augen waren naß. „Wenn der wütende Mensch die Unglückliche weiter mißhandelt, bist du schuld!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

„Wie kann ich das hindern? Soll ich die Leute trennen? Das möchten die ja gar nicht. Die leben ganz gut zusammen. Solch kleines Gewitter reinigt die Luft. Sie wird nun hoffentlich besser kochen, und er wird einsehen, daß es auf die Dauer ein zu teures Vergnügen ist, mit Schüsseln zu werfen. Wenn es dich aber beruhigt, kann ich Witte ja morgen einen Vortrag über Galanterie gegen Damen halten oder ihm ein Kapitel aus

„Hab' ich ja schon zwei Mark tun können ich dir. — Na, Frau nun mal vorwärts!“
Frau Wittes Leben siegten. Sie jammern



Abschießen treibender Originalzeichnung nach den an

ch ja ge-
tun Wun-
Na, Frau
vormals
ittes Leben
le jamme

knigges Umgang mit Men-
schen verlesen." Er wendete
sich an Ines. "Dein Bräu-
tigam ist Jagdkönig gewor-
den. Freut dich das?"
"Durchaus nicht," ant-



Kriegsgefangene an Bord der „Möwe“.

Phot. Bild- und Film-Inst. Berlin.

wortete sie schnip-
pischen Tons.

„Himmel, die
Ines schmolzt
noch wegen dem
Fuchs, Heilwig
ist böse wegen
dem Witte! Ach,
wir armen Män-
ner! — Aber jetzt
mal rasch, Heil-
wig, zieh dich
um! Und wo
steht der harte
Zucker für die
Bowlé? — Kin-
der, schält die
Pflirsche. Die
Ramsell nimmt
sonst ein Stahl-
messer dazu. Und
seid so gut und
mault uns nicht
die Butter auf
dem Brot ranzig.
Den ganzen Tag
hab' ich mich auf
das Essen gefreut.
Es gibt Grün-
kernsuppe, Heil-
wig, und Fasanen
mit Kraut.“

„Ja.“

„Famos!“

„Und wäh-
rend wir es uns
schmecken lassen,
drückt sich die
arme Witte zit-
ternd in ihrer
schmutzigen Küche
herum.“

„Sie täte bes-
ser, sie aufzu-
waschen, statt zu
zittern. — So,
und nimmst du
verdirb mir nicht
die Laune.“

„Ist er immer so, Heilwig?“ fragte Ines, als die Tür sich ziemlich
geräuschvoll hinter Diersbrock geschlossen hatte.

„Immer. In den wenigen Worten hast du seine ganze Lebens-
philosophie: Verdirb mir nicht die Laune! Ob Witte seine Frau halb
totschlägt, ob mir das Herz vor Mitleid brechen möchte, das ist alles
gleichgültig, wenn's ihm nur schmeckt, die Fasanen gut gebraten sind
und die Bowlé schön kalt ist. Alles andere kümmert ihn nicht. — Wir
müssen uns jetzt umziehen, Ines. Ich schicke dir die Jungfer, während
ich schnell die Pflirsche schäle. Das ist doch so wichtig!“

Ines ging in das für sie zurechtgemachte Gastzimmer, um ihr Kleid
zu wechseln. Sie fühlte sich niedergedrückt und verstimmt.

Die Schützen brachten alle einen prachtvollen Hunger und Durst
mit. Der lang ausgezogene Tisch im Wohnzimmer war blendend weiß
gedeckt. Zwischen Silber und Kristall lagen dunkelgrüne Lannenzweige
und die gelbrotten Traubenbüschel des Vogelbeerbaums. Die Grün-
kernsuppe war ein Meisterwerk. Ganz sommerlich duftete es aus der
Terrine, nach Korn und keimender Erde.

Diersbrock kostete die Bowlé. Das Glas beschlug sofort eiskalt.
„Kinder, euer besonderes Wohl! Wenn der Mosel gehörig kalt ist, die
Pflirsche recht süß sind — dann darf man ruhig ein Fläschchen Sekt
mehr nehmen.“

Die Herren tranken ihrem Wirt zu.

Ines, die zwischen dem Hausherrn und ihrem Bräutigam saß, sprach
kaum etwas. Auch Leo blieb ziemlich stumm. Die Verstimmung, die
zwischen ihm und Ines lag, bedrückte ihn. Er hätte gern eingelenkt,
aber er wußte nicht recht, wie er das machen sollte.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unseren Bildern.

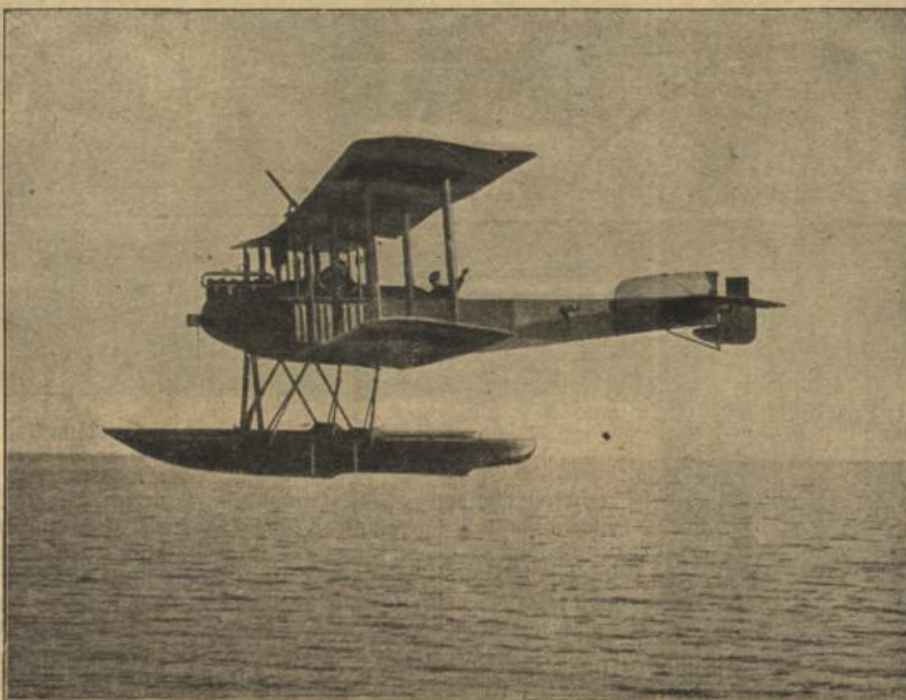


Blick auf Monastir mit dem Peristergebirge. — Biewohl Monastir die
zweitgrößte Stadt Mazedoniens ist, war seine Bedeutung vor dem Kriege doch
gering. Es besaß etwa fünfzigtausend Einwohner, mohammedanische Albanesen,
Slawen, Walachen, Griechen, Juden, eine durchaus orientalische Stadt; hatte
höhere Schulen, Fabriken, viele Bäder, Kasernen, eine verhältnismäßig große
Zahl von Kirchen und Moscheen. Im Kriege ist Monastir viel genannt worden,
weil es in der Kampfzone lag. Es ist mit Saloniki durch eine Eisenbahn ver-
bunden, die der Entente für ihre Zwecke dienen muß. Monastir liegt am West-
rande der Hochebene Pelagonia, deren Boden fruchtbar aber völlig versumpft
ist, am Fuße des Peristergebirges, das sich bis zu 2532 Meter Höhe erhebt.
Einige Zeit hindurch war die Stadt von den Bulgaren und ihren Verbündeten
besetzt, die sie aber wieder aufgaben, um auf den dahinterliegenden Höhen
günstigere Stellungen zu beziehen.

Von der zweiten Fahrt der „Möwe“. — In der zweiten Hälfte des März
kehrte die „Möwe“ von ihrer zweiten Kreuzerfahrt zurück. Monatelang war sie
draußen gewesen, und ausländische Zeitungen berichteten von dem Erscheinen
einer zweiten „Möwe“ im Atlantischen Ozean; es war keine zweite, es war die
eine, einzige „Möwe“ selbst unter der Führung ihres bewährten Kommandanten
Graf Dohna-Schodien, der sein Schiff und dessen Mannschaft zum zweiten-
mal trotz aller angeblichen englischen Blockade und Seebeobachtung glücklich

treiben-
en an Bord
Postenschiff aus (S. 84).
fertigsten Skizzen von Kurt Hassenkamp.

in den heimischen Hafen zurückführte. 22 Dampfer und 5 Segler mit insgesamt 123 100 Bruttoregistertonnen hat die „Möwe“ auf dieser zweiten Fahrt aufgebracht, an Tonnenzahl mehr als doppelt so viel als die Beute der ersten Fahrt. Eine wertvolle Prise, den englischen Dampfer „Varrowdale“, sandte Graf Dohna-Schlodien in einen deutschen Hafen, nach Swinemünde, wo das Schiff am 31. Dezember 1916 mit 469 Gefangenen eintraf. Der japanische Dampfer „Hudson Maru“ langte mit den Besatzungen von vier englischen Dampfern und zwei französischen Seglern, die versenkt wurden, als deutsche Preise am 16. Januar 1917 in Pernambuco an. Alle übrigen Schiffe mußten versenkt werden. Eine beträchtliche Menge Lebensmittel aller Art, Weizen, Reis, Fleisch, Fische, Hafer, Mais, Zucker, Kaffee, Kakao, Früchte, Kriegsbedarf an Pferden, Explosivstoffen, Munition, Salpeter, Holz, Kohlen wurden auf den Grund des Meeres gesandt, beträchtlicher Schaden damit dem Feinde zugefügt. Graf Dohna-Schlodien gab einem geladenen Kreise von Pressevertretern eine Schilderung seiner zweiten Fahrt. Die „Möwe“ ging bei klarstem Wetter in See und fuhr am Skagerrak vorbei, mitten durch die Nordsee in die arktischen Gewässer. Fischdampfer, U-Boote und Flugzeuge hatten die englischen Patrouillenschiffe ausgespäht und nach ihren Angaben legte sich der Kommandant der „Möwe“ seinen Plan zurecht. Schon am ersten Tage, nachdem die offene See erreicht war, begegnete die „Möwe“ einem englischen Dampfer, der alsbald versenkt wurde. Nach drei Tagen hatte das deutsche Kaperschiff den Kurs der zwischen England und Amerika fahrenden Schiffe gefunden, und jeden Tag wurde ein Dampfer versenkt, wertvolle Ladungen, insbesondere viel Kriegsmaterial gingen dabei dem Feinde verloren. Die Mannschaften der versenkten Schiffe sahen meist schlecht, beinahe unterernährt aus, sie standen fast durchweg im Alter von vierzig bis fünfzig Jahren oder es waren Schiffsjungen von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Nach den Aussagen der Kapitäne war es sehr schwierig, Leute zu bekommen, und die Mannschaften zeigten sich sehr unbeholfen bei der Ausschiffung in die Boote, die sie nicht allein zu bedienen verstanden. Die „Varrowdale“ wurde auf dem Wege nach Amerika aufgebracht und unter der Führung des Leutnants z. S. Badewitz nach Deutschland geschickt. Als letztes Schiff wurde der „Theodore“ aufgebracht, der mit einer Kohlenladung nach Italien unterwegs war. Er wurde als Hilfskreuzer mit Geschützen und einer drahtlosen Station ausgerüstet, unter das Kommando des Ersten Offiziers der „Möwe“, Kapitänleutnant Wolff, gestellt, in „Geier“ umgetauft und in die südamerikanischen Gewässer geschickt. Dort versenkte er mehrere Segelschiffe, bis schließlich Kessel und Maschine sich abgenutzt hatten und damit das Schiff unbrauchbar geworden war und selbst versenkt werden mußte. Bis kurz vor Weihnachten hatte die „Möwe“ stets in funktentelegraphischer Verbindung mit der Heimat gestanden, von der sie täglich die Heeresberichte, wichtige Nachrichten und ab und zu besondere Weisungen bekam. Von der Nähe der amerikanischen Küste aus war eine Verständigung mit Deutschland nicht mehr zu erreichen, da die Luft in jener Gegend zu sehr mit Elektrizität überladen ist. Auf den Linien zwischen Südamerika und England war der Verkehr sehr schwach, nur vier Dampfer wurden hier angetroffen. Graf Dohna-Schlodien beschloß daher, nach Südafrika zu fahren, fand aber zu seiner großen Enttäuschung dort nur ganz wenige Schiffe unterwegs. Er erfuhr später, daß in Südafrika große Kohlennot herrschte und die Dampfer diesen Weg nicht wählen konnten, weil es unmöglich war, die Kohlenvorräte am Kap zu ergänzen. So wandte sich die „Möwe“ wieder zurück in die südamerikanischen Gewässer, und während der Fahrt hatte die Mannschaft wieder eine Ruhepause von mehreren Tagen. In der Gegend von Buenos-Aires traf die „Möwe“ noch einmal mit dem „Geier“ zusammen und übernahm in einem gänzlich unbewohnten Hafen wiederum einen Teil von dem Kohlenvorrat ihres Hilfschiffes. Nur neun englische Kreuzer taten in dieser Gegend Wachdienst, und die „Möwe“ kannte bald deren Kurs. Sie begegnete auf diesem Weg auch einem stark bewaffneten feindlichen Hilfskreuzer, der größer und schneller war als die anderen. Er verfolgte das deutsche Schiff acht Stunden lang. Dann tauchte ein englischer Handelsdampfer mit drei Masten auf und lief auf den englischen Kreuzer zu. Der Kapitän des Kriegsschiffes glaubte offenbar, die „Möwe“ sei umgetakelt worden, denn man sah von der „Möwe“ aus plötzlich, wie Granaten neben dem englischen Handelsdampfer einschlugen. Dies nahm Reißaus und wurde von dem Hilfskreuzer verfolgt. Die „Möwe“ aber kam ihm dabei außer Sicht. Im März mußte die „Möwe“ wieder heimzukehren versuchen. Von neutraler Seite hatten die Engländer erfahren, daß das deutsche Kaperschiff nur bis Anfang April Nahrungsmittel an Bord hatte. Trotzdem gelang es dem Feind nicht, die „Möwe“ abzufangen. Sie kehrte auf dem selben Wege an der nordamerikanischen Küste vorbei zurück. In dieser Gegend aber war nun der Schiffsverkehr fast völlig verschwunden. Auf der Hinfahrt war die „Möwe“



Aufsteigen eines türkischen Kampf-Wasserflugzeuges.

Phot. A. Grohs, Berlin.

hier 25 neutralen Dampfern begegnet, auf der Rückfahrt traf sie nur einen einzigen. Der ungehemmte deutsche U-Boot-Krieg hatte inzwischen eingeschlagen. Auch die feindlichen Handelsdampfer benahmen sich anders, suchten nun mit allen Mitteln zu widerstehen. Aber das nützte sie wenig. Meist schon die erste Salve von der „Möwe“ das feindliche Schiff außer Gefecht, die zweite erledigte es dann ganz. Bei günstigem klarem Wetter und gutem Wind fuhr die „Möwe“ an Island und Norwegen vorbei, keine Rauchwolke war zu sehen. Die Nächte waren hell, starkes Nordlicht strahlte. Und bald begegnete das Kaperschiff dem ersten deutschen Bewachungsdampfer.

Abschießen treibender Minen von einem Vorpostenschiff aus. — Reich sind in diesem Kriege Minensperren ausgelegt worden; einmal in den eigenen Gewässern, um das Herankommen fremder Schiffe zu verhindern, dann aber auch in feindlichen Gewässern, um die Schiffe des Gegners zu gefährden. Die Minen werden durch einen auf dem Meeresgrund liegenden

Anker, mit dem sie durch ein Tau verbunden sind, an Ort und Stelle festgehalten. Durch Ebbe und Flut, durch dauernde Winde oder durch Stürme erzeugte Strömung des Wassers versetzt die Minen gefäße in drehende Bewegung, und das hat vielfach zur Folge, daß die Antennen sich durchschneuern und abreißen. Die Minen geraten dann ins Treiben und werden den allen Schiffen, auch neutralen und eigenen, gefährlich, da sie nun in fremde Gewässer hinausschwimmen. Das Losreißen der Antennen läßt sich niemals völlig verhindern, nach den Bestimmungen des Völkerrechts sollen sie sich daher in diesem Falle selbsttätig entschärfen. Die Minen englischen und französischen Ursprungs aber, die zu Hunderten an der holländischen und dänischen Küste angeschwemmt wurden, wiesen sich häufig entgegen jenen internationalen Bestimmungen als nicht entschärfend. Selbst wenn sie es sind, verlieren die Treibminen doch nicht ganz ihre Gefährlichkeit, und man ist deshalb bestrebt, sie schleunigst zu

schädlich zu machen. Sie schwimmen, im Gegensatz zu den verankerten Minen, die in einer bestimmten Wassertiefe festgehalten sind, infolge ihres Auftriebs an der Oberfläche, so daß ihre dunkeln Köpfe bei Tage und hellem Wetter von den Schiffen aus auf eine gewisse Entfernung gesichtet werden können. Es werden dann durch Gewehrschüsse zur Entzündung gebracht und so vernichtet. Vorpostenschiffe insbesondere haben häufig die Aufgabe, Küstengewässer und Fahrtrinnen von Treibminen zu säubern. Trotz aller Gegenmaßnahmen ist in diesem Kriege mehr als ein Schiff, auch friedliche neutrale Handelsdampfer einer treibenden Mine zum Opfer gefallen.

Scharade. (Dreißig.)

Daß der stummende Schnee hier lag,
Daß am eiligen Wintertag
über die Felder froherstarrt
dingelst wir in fröhlicher Fahrt
Bei der zweiten und dritten Rängen —
War es ein Traum? — die Vögel singen

Ran in der ersten. Ein weicher Hauch
fliehet um den knospenden Glibbertau
Aus dem stunden Sonnenchein
Wiege ich jetzt in den Waldweg ein,
Sehe, den Wandrer lieblich zu grüßen
Hier das duftende Ganze sprühen!

Auflösung folgt in Nr. 22.

Rätsel.

Dies Rätsel wollen ganz genau wir nehmen,
Ja zweimal netto, aber umgekehrt,
Und zweimal anzufügen und bequemem
Je einen Kopf, auf daß es sich bewährt:
Dann haben wir als Volk auf einmal da
Das Ganze, das sonst lebt in Afrika.

Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösungen von Nr. 20:

der Ergänzungsaufgabe: Regen und Rasse, Fabrik und Esse, Spieler und Alk, Reife und Vah, Gericht und Gid, Krankheit und Leid = Reapel;
der Palindrome: 1. Siam — Mais, 2. Kram — Kart, 3. Ein — nie.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Otto Kröner in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.